

»Ich glaube an Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde«

Von Peter Schmidt

Wenn die synoptische Tradition die Antwort anführt, die Jesus einem Schriftgelehrten auf dessen Frage nach dem Hauptgebot gab, fügt sie in das Zitat des bekannten deuteronomischen Gebotes eine bedeutsame kleine Variante ein: »Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen und ganzer Seele, *mit deinem ganzen Denken* und all deiner Kraft.«¹ »Du sollst deinen Gott lieben . . . mit deinem ganzen Denken« – welch herrlicher Leitsatz für den Christen, der seinen *Glauben denken* will! Dieses kühne Paradox scheint mir aufs trefflichste die Uraufgabe jeder gläubigen Reflexion und erst recht jeder theologischen Reflexion zu benennen. Das gläubige Denken ist nicht ein schlechter Thesenroman. Es geht nicht in erster Linie darauf aus, gegenüber den möglichen Einwänden den Gegenstand seiner Reflexion zu »beweisen«, sondern es geht ihm vielmehr darum, den denkenden Menschen in die Zustimmung der Botschaft des Gottes zu versetzen, der sich in Jesus Christus als das Heil der Welt zu erkennen gegeben hat. Die menschliche Vernunft teilt ja auf ihrer Ebene die tiefste Sehnsucht nach dem Heil, die den ganzen Menschen beseelt. Sie wird letzten Endes nur die Wahrheiten für wahr annehmen, die es ihr ermöglichen, in den Sinn des wirklichen Lebens tiefer einzudringen. Was für den Menschen Heilswert hat, ist wahr².

Von der Schöpfung sprechen heißt somit nicht in erster Linie in Apologetik machen oder eine Theodizee erarbeiten oder einen Beweis für das Dasein Gottes erbringen. Von der Schöpfung sprechen heißt auch nicht, auf die Fragen nach dem Ursprung der Welt oder nach der Evolution eine Antwort liefern. Damit sagen wir nicht, daß diese Fragen mit dem Schöpfungsproblem nichts zu tun hätten. Im Gegenteil sind sie als Präambel notwendig – und übrigens unumgänglich –, doch bilden sie nur den Vorraum des Gebäudes. Um Zugang zur inneren Wahrheit der Schöpfungsbotschaft zu erhalten, muß man der Heilsdimension, die sie aufweist, nachgehen. Welchen zusätzlichen Beitrag zu unserer Lebensperspektive leistet der Schöpfungsgedanke? Was

¹ Vgl. Mk 12, 30; Mt 22, 37; Lk 10, 27. Die Originalstelle, Dtn 6, 5, die nach der griechischen Übersetzung der Septuaginta angeführt wird, enthält die Wendung »... mit deinem ganzen Denken ...« nicht. Der Begriff *dianoia* und erst recht das Wort *synesis* (das bei der Wiederholung des Gebots Mk 12, 33 verwendet wird) betreffen die Intelligenz im allgemeinen, die Auffassung, das Verständnis.

² Wir bedienen uns des Wortes »Heil«, um den Inbegriff von all dem zu bezeichnen, was zur Endverwirklichung des Lebenssinnes beiträgt.

ändert die Botschaft von einem Schöpfergott und einem erschaffenen Universum am letzten Sinn unseres Daseins? Auf dieser Wahrheitsebene sucht die gläubige Vernunft nach einer Antwort auf ihre Fragen. Der Glaube will Den, Den er liebt, denken.

In der Armut finden wir unser Dasein als Gabe Gottes wieder

Christus spricht von der Schöpfung auf eher sonderbare Weise. Er redet nie davon, daß Gott der Schöpfer und der Mensch dessen Geschöpf ist, doch dieser Gedanke durchzieht sein ganzes Evangelium und bildet gleichsam die Grundschrift seiner Botschaft von der Armut. Jesus sucht nicht nach Argumenten, um die Schöpfungstat zu beweisen; er spricht einfach von den Folgerungen, die sich für den, der ins Himmelreich eingehen will, daraus ergeben.

In einer Epoche, wo die Gesellschaftsideologien und Wirtschaftssysteme aufeinanderprallen und wanken, werden wir uns zu unsern Ungunsten der Ungerechtigkeit bewußt, die sich zugleich mit den Reichtümern in der Welt angehäuft hat und sich gegen uns wendet. Das Glück der Menschheit ist offenbar nicht gesichert durch gewisse Ideale, die der moderne Mensch während der letzten Jahre hartnäckig zu erreichen gesucht hat. Ein so banaler Spruch wie der: »Geld allein macht nicht glücklich«, mutet uns heute im Westen fast zynisch an . . .

In einem solchen Kontext ertönt die Armutsbotschaft des Evangeliums mit neuer Kraft. Während ganze notleidende Kontinente uns das Fiasko eines hemmungslosen Materialismus geradezu ins Gesicht speien, entspringt dem stets lebendigen Ratschlag Christi eine neue Inspiration. »Glücklich die im Geist Armen!«³, proklamiert Jesus; er verurteilt damit die Anbetung falscher Werte und fordert jeden Menschen auf, sich im Dienst an der Gerechtigkeit und Liebe für den Weg der Entsagung zu entscheiden.

Dennoch wäre es falsch, wollte man dieses Wort des Herrn ausschließlich auf die Ebene eines ethischen oder gar psychologischen Ratschlags beschränken. Christus will damit nicht einfach eine Haltung anmahnen, selbst wenn diese zum Eintritt in das Gottesreich notwendig ist. Zwar richtet er an alle, die seine Jünger sein wollen, den eindringlichen Ruf, sich auf ein neues Leben einzulassen, doch die Forderung, die der Ausruf »Selig die Armen!« enthält, ist nur die Folgerung aus einer tieferen Aussage. Wenn auch Jesus proklamiert, daß die Armut ein anzustrebendes Ideal ist – und er proklamiert dies zweifellos –, so finden wir darin doch nicht den wesentlichsten oder lebenswichtigsten Aspekt der ersten Seligpreisung. Man würde den Text unrichtig verstehen, wenn man ihn so läse: »In Wirklichkeit sind wir reich, und Chri-

³ Mt 5, 3. Man übersetzt auch »die im Herzen Armen«.

stus verlangt von uns, daß wir uns dessen, was wir sind, entledigen, um arm zu werden.« Dies würde besagen: Brechen wir aus unserer realen Situation auf und zwingen wir uns, uns von uns zu lösen, uns um eine Kenose zu bemühen, damit wir ins Reich der Himmel zugelassen werden. Man hat das Ideal der evangelischen Armut allzuoft im Sinn einer falsch (als Selbstzweck) aufgefaßten und somit pseudochristlichen Askese verstanden. So gesehen erscheint die Armut als ein erzwungener Akt, gewissermaßen als Selbstzerstörung, worin der Mensch einen positiven Wert aufgibt, um Gott zu gefallen. Wir befinden uns dann eigentlich vor dem alten, heidnischen Bild eines neidischen, eifersüchtigen Gottes, der das Glück und die Größe der Menschen nicht erträgt, sondern als Huldigungsgabe an seine Herrlichkeit eine Art geistiger Selbstverstümmelung verlangt. Gott ist dann der Konkurrent des Menschen – und er wird das immer bleiben, solange das Armutsideal als Herabsteigen von einer höheren auf eine niedrigere Stufe ausgelegt wird. In diesem Fall nämlich besteht die Armut ganz einfach darin, daß wir unsere Selbstverwirklichung mindern, um die Herrlichkeit Gottes zu mehren. Eine dubiose Herrlichkeit, welche die Chancen, daß die Bergpredigt weiterlebt, kaum erhöht!

Nein, um den tiefen Sinngehalt der Armutsbotschaft des Evangeliums zu erfassen, müssen wir unsern Standpunkt von Grund auf umkehren. Das Ideal der christlichen Armut besteht nicht darin, daß wir uns dessen, was wir sind, entledigen, um zu dem zu gelangen, was wir noch nicht sind. Es geht im Gegenteil darum, uns von unserer unwirklichen Situation abzuwenden, um zu dem zurückzukehren, was wir in Wirklichkeit sind. Bevor sie ein Imperativ sind, sind die Worte und das Beispiel Christi zunächst ein Indikativ. Die Armut hat an und für sich keinen Wert. Damit sie ein evangelisches Ideal sei, muß der Geist der Armut uns mehr als alles übrige dem annähern, was der Mensch sein soll, um Vollmensch zu sein: unserer Wirklichkeit als Mensch. In der Bergpredigt spricht Jesus von dieser Wirklichkeit. Es ist eine Botschaft, die geradezu unsern Daseinsgrund betrifft. Indem Jesus uns aufruft »Seid arm!«, sagt er vor allem: »Ihr seid arm.« Das ist der tiefste Grund seiner Aufforderung. Was wir tun sollen, ist nur die Folgerung aus dem, was wir sind.

Die erste Seligpreisung trifft sich übrigens mit der Tradition der »Armen Jahwes«, die man in den Psalmen und Propheten findet⁴. Mit diesen »Armen Jahwes« sind die Menschen gemeint, die ihre Hoffnung nicht auf sich selbst setzen oder sich auf ihre Machtstellung in der Welt verlassen, sondern das Leben, das Heil, das Glück von Gott allein erwarten. Aus diesem Grund belobigt sie die Schrift, und Jesus wird uns als der Arme Jahwes schlechthin

⁴ Die *anawim Jahwe*: die Armen, Enterbten, Unterdrückten, Elenden. Vgl. z. B. Jes 10, 2; 32, 7; Jer 22, 16; Ps 40, 18; 69, 33. Mit den »Armen« sind auch die Demütigen und Gerechten gemeint: vgl. Ps 18, 28; Zef 3, 12.

vorge stellt. Diese Armutshaltung macht ansichtig, wie es in Wirklichkeit um den Menschen steht. Von innen heraus arm sein heißt vor allem, sich bewußt sein, daß man tatsächlich arm ist. Wir *sind* vor Gott arm. Darum ist die Besitzerhaltung eine falsche Einstellung und das Sich-für-reich-Halten ein Selbstbetrug. Als Reicher leben heißt an der Wirklichkeit vorbeisehen. Die Armutsbotschaft trifft den Kern des Lebens, denn sie enthüllt uns, wie es in Wirklichkeit um uns steht. Und damit gräbt sie vielmehr in die Tiefe als die psychologische oder selbst die ethische Haltung des Entsagens. Es geht dabei um die ontologische Ebene unserer Existenz: Der Mensch ist arm vor Gott. Arm sein heißt einer sein, der empfangen hat und zu empfangen hat. Das Leben, der letzte Daseinsinn, das Heil – all dies ist *Geschenk*. Wir sind von Grund auf bedürftige Wesen. Unser Sein selbst ist in dem, was sein Sein ausmacht, empfangen. Das ist der Felsengrund, auf dem die Frohbotschaft der Armut steht.

Eine ähnliche Einstellung liegt übrigens auch dem Geist des Kindseins vor Gott zugrunde. »Wenn ihr nicht wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen« (Mt 18, 3). Auch hier geht es nicht in erster Linie darum, die psychologische Haltung eines Kindes anzunehmen (wie uns übrigens die moderne Psychologie aufdeckt, sind die Perversionen des Erwachsenenalters zumeist schon in der Psyche des Kleinkindes grundgelegt). Nein, Christus ruft uns unsere »objektive« Situation vor Gott und seinem Reich in Erinnerung. Das Kind ist der Inbegriff eines Wesens, das von dem lebt, was es empfängt. Wie ein Kind werden besagt daher: im Bewußtsein leben, daß wir vor dem Gottesreich in der gleichen Lage sind wie die Kinder gegenüber ihren Eltern und alledem, was ihnen zu leben ermöglicht. Um ins Himmelreich einzugehen, muß man die Demut aufbringen, es aus den Händen Gottes zu empfangen.

Wenn Christus die Armut predigt und sie lebt, so darum, weil er uns, damit wir ihn auf die Existenzebene übertragen, den ersten Satz der Bibel in Erinnerung rufen will: »Im Anfang hat Gott Himmel und Erde erschaffen.« Diese grandiose Einleitung prägt schon gleich zu Beginn unserem Geist und unserem Herzen die erste aller Wahrheiten ein: Einzig Gott ist Gott – alles übrige ist seine Schöpfung, ist Gabe. Ist es aber nicht der Gabe eigen, sich eben als Gabe zu erkennen zu geben, das heißt auf den zu verweisen, der gibt? Macht nicht der Umstand, von jemandem gegeben zu sein, die Gabe zur Gabe? Die Bezogenheit auf den Geber macht die Gabe zu dem, was sie ist. Schon ein einfaches Beispiel kann uns das veranschaulichen. Warum ist eine Frau glücklich, wenn ihr Mann ihr an ihrem Geburtstag einen Blumenstrauß schenkt? Des Blumenstraußes wegen? Ja schon, aber nur, sofern dieser Zeichen der Liebe ist, die ihr der Mann entgegenbringt. In den Blumen schenkt dieser sich selbst. Die Rosen sind nur so weit das, was sie sein sollen, als sie auf den verweisen, der sie schenkt. Je mehr es Zeichen der gegenseitigen Liebe zwischen

Mann und Frau ist, desto mehr ist das Geschenk Geschenk. Je mehr somit die Gabe den Blick auf den richten läßt, der sie gibt, desto mehr ist sie das, was sie ist.

Obwohl unser Beispiel ein wenig hinkt wie alle Vergleiche, bietet es uns doch eine gewisse Analogie zu der Beziehung aller erschaffenen Wesen zu ihrem Schöpfer. Je mehr ein erschaffenes Wesen auf seinen Schöpfer verweist, desto mehr läßt es sein eigenes Wesen an den Tag treten: das, Kreatur zu sein. Doch auch das Umgekehrte gilt: Die Kreatur muß sich voll als Kreatur verwirklichen, um ihre Beziehung zu dem, der ihr Urheber ist, zu entdecken. Der erste Satz der Genesis macht uns darauf aufmerksam: Die Welt hat ihren Wert und Sinn nicht von sich aus, sondern von dem, dem sie ihr Dasein verdankt. Gott ist das Alpha und das Omega der Welt. Je mehr die Welt sich als Welt zu erkennen gibt, desto mehr gibt sich Gott als Gott zu erkennen.

Die Seligpreisungen stellen gewissermaßen eine Ausfaltung dieser tiefen Wahrheit dar. Glückselig, wer sich arm weiß! Glückselig, wer sein Leben nicht auf das baut, was nicht die Hauptsache ist. Glückselig, wer seine Glückseligkeit nicht von etwas erwartet, was sie ihm nicht verschaffen kann: von der Gewalt, der Macht, den Reichtümern, dem Vergnügen . . . Wenn das Leben Gabe Gottes ist, ist es Gott, der das Leben gibt – und das ist keine Tautologie! Wenn unser Leben ein Geschenk aus seiner Hand ist, so macht er dessen Sinn und Glück aus. Er endlich ist unser einziger Reichtum. Die Armutshaltung ist die einzig gute Haltung, denn sie ist die einzig richtige Einstellung. Sie allein gibt dem Universum sein echtes Gesicht.

Die Sünde besteht in nichts anderem als in der radikalen Zurückweisung der ontologischen Wahrheit des Universums und des Menschen. In der Sünde macht sich der Mensch, eine Kreatur Gottes, zu Gott selbst. Das Sekundäre – die Schöpfung – wird zum Primären. Was nicht Gott ist, besteigt Gottes Thron, läßt sich im innersten Heiligtum nieder . . . und der Mensch wirft sich vor Idolen in den Staub⁵. Im Verein mit den Propheten proklamiert die Bergpredigt: Es gibt nur ein einziges absolutes Wesen, es gibt nur einen einzigen absoluten Wert. Einzig Gott ist Gott. Und Jesus zieht daraus die Folgerungen: Kein geschaffener Wert ist soviel wert, daß man ihn nicht für Gott dahingeben dürfte. Denn der, der gibt, ist mehr wert als seine Gabe. Darum verhält sich Christus so und spricht er so. Um sein Jünger zu sein, muß man es sich über sich bringen, alles zu verlassen. Der Herr will uns den Vollsinn unserer Existenz geben. Da aber das Nein der Sünde in der geschichtlichen Situation jedes Menschen eingebettet ist, fordern uns die Seligpreisungen zu

⁵ Vgl. Röm 1, 25: »Sie vertauschten die Wahrheit Gottes mit der Lüge, sie beteten das Geschöpf an und verehrten es an Stelle des Schöpfers.« Der Zorn der Propheten über den Götzendienst der Israeliten geht aus dem gleichen Grundgedanken hervor: der Mensch betet etwas, was nicht Gott ist, als seinen Gott an. Dies ist die einzige, schlimmste Gotteslästerung.

einem praktischen Engagement auf. Man muß den Schritt wagen! Um wieder seine ontologische Wahrheit, die im Anfangsplan der Schöpfung gegebene Wahrheit zu entdecken, muß der Mensch durch die Zerreißprobe der Armut hindurchgehen. Durch die Sünde zum Sklaven illusorischer Werte geworden, muß er sich von seinen Ketten befreien, indem er sie zerreißt. Durch Momente tatsächlicher Armut hindurchzugehen ist eine unerläßliche Vorbedingung zur Wiederherstellung der ursprünglichen Kindesbeziehung zum Vater. Wenn der Mensch sich vorsätzlich und freiwillig von seinen Idolen befreit (und unser größtes Idol sind wir selbst!), kann er aufs neue und in ganz neuer Weise die gesamte Schöpfung als Gabe aus den Händen Gottes entgegennehmen. Diese schmerzliche Entäußerung durchmachen heißt sich auf den engen Pfad begeben, und das ist es, wozu Jesus uns auffordert, wenn er uns ihm zu folgen heißt. In die Fußstapfen des Herrn treten, besagt, sein Leben zu verlieren, um es zu gewinnen, besagt, sein Kreuz auf sich zu laden. »Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig. Wer das Leben gewinnen will, wird es verlieren; wer aber das Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.«⁶ Das Kreuz ist der Inbegriff der Armutsbotschaft. An ihm bricht der Skandal der Vernichtung der menschlichen Werte auf, der paradoxerweise uns zum einzigen absoluten Wert zurückbringt: zu Gott. Das Kreuz Christi ist für immer die schrecklichste Kritik an der Absolutheit der Welt⁷.

Wenn wir dies schreiben, wiederholen wir nur, was man uns stets beigebracht hat: daß Christus als neuer Adam das, was der erste Adam zerstört hatte, wiederhergestellt hat. Was die Sünde zurückweist, nimmt Christus am Kreuz an. Was der Mensch, der sich selbst und die Welt anbetet, verneint, proklamieren die Seligpreisungen: Gott ist Gott, und wir sind seine Schöpfung. Armutswort, Genesiswort!⁸ *Seien* wir arm, denn wir *sind* es! Alles

⁶ Mt 10, 38–39. Vgl. auch Lk 14, 25–33.

⁷ Am Kreuz hat Jesus äußerste Armut ausgestanden: an seinem Fleisch bis zur Tortur und Schmach und in seinem Geist bis zum Erleben der Verlassenheit, des Entbehrens jeglicher Stütze. Der Schrei »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« ist der Schrei eines Menschen, der sich in einem Akt *totalen* Vertrauens in die Arme Gottes wirft. Von allem, was nicht Gott ist, entblößt, über nichts mehr verfügend, worauf er sich hätte stützen können, um die Tragweite seines Aktes wahrzunehmen, überläßt sich Christus seinem Vater, dessen Gegenwart er nicht einmal mehr verspürt, und er überläßt sich ihm einzig darum, weil Gott Gott ist. Das ganze Universum vermag nicht, dem Zunichtwerden dieses ans Kreuz gehefteten Menschen Sinn zu geben. Durch seine erschöpfende (im etymologischen Sinn des Wortes) Kritik der Welt erheischt das Kreuz die Gegenwart Gottes. Paulus hat treffend erfaßt, worin der entscheidende Punkt des Skandals des Kreuzes liegt: Wenn Christus nicht auferstanden ist – wenn also Gott nicht jenseits dieses vernichteten Menschenlebens zugegen ist –, wenn die Kenose Christi im Nichts endigt, welch schreckliche Farce stellt dann die Kreuzesbotschaft dar! (Vgl. 1 Kor 1, 18–25; und 1 Kor 15, 12–20).

⁸ So erweist sich die tiefe Wahrheit der Worte bei Mt 5, 17: »Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen.« Die Frohbotschaft Christi erfüllt die Grundintention der alten Tora: den Menschen in seine Wahrheit vor Gott hineinzustellen.

andere ist nur Lüge, ist nur der radikale Egoismus der Sünde, der zu nichts führt. Denn in der Tat: Wenn der Schöpfer der einzige absolute Wert ist, wenn die höchste Selbstverwirklichung der Kreatur darin besteht, daß sie sich als Gabe erlebt und lebt, wozu brauchen wir uns dann um Ideale abzumühen, die unterhalb der Wirklichkeit bleiben? Christus setzt die geschaffenen Werte keineswegs in ihrem Wert herunter. Im Gegenteil, er gibt ihnen ihren wirklichen Wert, indem er lehrt, was sie sind: Gabe Gottes und nicht Selbstzweck. Als Gottesgabe wird das Universum sich verwirklichen – nicht als absolutes Wesen. Wenn die Suche nach dem Absoluten den Menschen auf einen Weg führt, der ihn davon abbringt, jagt er dann nicht der Leere nach? Die Bibel hat in diesem Sinn nicht unrecht, wenn sie die Sünde und den Tod miteinander in Zusammenhang bringt. Die Umkehrung der wirklichen Wertordnung, die falsche kopernikanische Wende führt nirgends hin. Der Mensch sucht dann das Leben und die Wahrheit da, wo sie nicht zu finden sind, und wird sie darum nicht finden.

Die evangelische Armut rührt an den Grund unseres Wesen. Christus, der sein Leben am Kreuz verliert, lehrt es uns: nur indem der Mensch Gott allein als Gott anerkennt, wird er aufhören, eitlen Idolen nachzulaufen, und das Leben finden. Die Armut ist nicht Selbstzerstörung, sondern im Gegenteil totale Selbstverwirklichung. Der Mensch wird da, wo er sich Gott hingibt, zu dem, was er sein soll. Je mehr Gott Gott ist, desto mehr ist der Mensch Mensch. Dies ist der Grundgedanke der Schöpfung.

Die Schöpfung ist Bezogenheit

Akademisch gesprochen: Die Haltung Christi impliziert eine Negation der Aseitigkeit der Welt. Wir befinden uns hier vor einem der Wege, auf denen das Christentum dem philosophischen Suchen nach der Wahrheit zu begegnen trachtet. Die geoffenbarte Heilsökonomie hat auch etwas über das Problem der Beziehung der Welt zum Sein zu sagen. Der biblische und christliche Schöpfungsgedanke läßt die Vernunft sich für die Kontingenz der Welt entscheiden. Die Welt ist nicht das absolute Wesen, sie ist nicht von sich aus notwendig. Das christliche Denken hält die These von der Notwendigkeit und Absolutheit des Universums als ganzen nicht für die richtige Lösung für das Problem der Kontingenz der einzelnen Wesen. Zwar *ist* die Welt, und sie ist wirklich, aber sie ist nicht die Totalität des Seins. Sie ist kraft eines Andern. Dieser Andere, der von sich aus ist, ist der Urheber des Daseins und infolgedessen auch des Sinnes der kontingenten Wesen. Wir wollen hier nicht – und könnten es hier nicht – diese schwerwiegende metaphysische Frage entscheiden und auch nicht ihre Problematik darlegen. Wir versuchen bloß anzudeuten,

was das gläubige Denken unter »Schöpfung« versteht, und vor allem wollen wir deren Sinn und Bedeutung für das Leben erheben⁹. Der Grundbegriff der Schöpfung ist somit der Begriff einer Relation. Die Welt existiert kraft ihres Bezogensseins auf einen Andern. Wir dürfen uns also die Schöpfung nicht als Hervorbringung oder Fabrikation denken. Dies wäre eine allzu vereinfachende Vorstellung des göttlichen Aktes, der Ursache unseres Daseins ist. Wenn wir sagen: »Gott hat die Welt erschaffen«, stellen wir uns zu leicht einen Gott vor, der da ist, den Plan zu einer Schöpfung faßt und sodann diesen Plan ausführt. Man kann das Handeln Gottes nicht von seinem Sein trennen. Gott ist reiner Akt. Er ist nicht zuerst da, um sodann »zum Handeln überzugehen«. Der Schöpfungsakt ist nicht Frucht eines Entschlusses oder einer Initiative, wozu Gott in einem bestimmten Moment seiner Existenz geschritten wäre. Alle derartigen Vorstellungen setzen ein allzu anthropomorphes Gottesbild voraus, das eine Veränderung innerhalb des göttlichen Seins in sich schließt. Der Schöpfungsentschluß läßt sich nicht vom göttlichen Sein trennen. Gott hat nie existiert, ohne schöpferisch zu sein. Als Sein ist Gott Schöpfer. Die Schöpfung ist nicht ein »Werden«, ein »Auftauchen«. Sie ist, wie Thomas von Aquin sagt, die Abhängigkeit des erschaffenen Seins von seinem Urgrund.

Streng gesprochen hat somit Gott nicht *vor* der Schöpfung existiert. Die Zeitlichkeit ist die Existenzweise des Universums, doch seine Bezogenheit auf Gott ist zeitlos¹⁰. Man kann für den Schöpfungsakt nicht einen bestimmten Augenblick in der »Zeit Gottes« angeben. Wohl existiert die Welt durch den göttlichen Schöpfungsakt in Zeit und Raum, aber dieser Akt läßt sich nicht

⁹ Dies bedeutet nicht, daß man es sich leicht macht und den Schwierigkeiten einfach entflieht. Doch das Problem, ob das Universum kontingent oder notwendig ist, müßte so ausführlich behandelt werden, daß dies den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen würde. Es genügt, darin zu erinnern, daß der Glaube eine philosophische Option vornimmt, wenn er sagt, die Welt hänge von Gott ab. Die Kontingenz und Geschichtlichkeit der einzelnen Wesen lassen sich feststellen, doch kann man daraus nicht mit absoluter Gewißheit einen Schluß in bezug auf die Kontingenz oder die Notwendigkeit der Welt ziehen. Die pantheistischen Systeme entscheiden sich letztlich für ein absolutes, notwendiges Universum (was C. Tresmontant zu der Behauptung veranlaßt, daß das kosmologische System des marxistischen Atheismus eigentlich pantheistisch sei), während es auch die Ansicht gibt, die Welt sei kontingent, aber es gebe keinen Schöpfergott (vgl. z. B. »L'Être et le Néant« von J. P. Sartre). Die Naturwissenschaft ist bis jetzt nicht in der Lage, eine Antwort zu liefern. Wird sie überhaupt je dazu imstande sein? In die Weltstruktur eindringen und über das Sein der Welt Auskunft geben, ist nicht das gleiche. Vielleicht wäre es das gleiche in einem idealistischen Monismus, doch auch da stehen wir vor einer Seinsinterpretation, die sich nur am Schluß des geschichtlichen Werdens der Welt verifizieren läßt. Der Glaube hingegen sagt, in der Auferstehung Christi sei das Ende der Welt schon vorausgenommen worden – und es ist eben die Auferstehung, die endgültig den Entscheid der Kirche für die Idee einer erschaffenen Welt und eines Schöpfergottes begründet.

¹⁰ »Gott geht nichts voran und er folgt auf nichts, und die Abfolge der Zeit hat nichts mit seiner Kausalität zu tun, welche die Zeit selbst setzt« (A. Serpillanges, *L'idée de création et ses retentissements en philosophie*. Paris 1945, S. 27).

vom Sein Gottes trennen und ist darum zeitlos. Man kann von der Schöpfung als Tat Gottes nicht sagen, sie habe begonnen, so wie man Gott den Schöpfer auch nicht wegen der Räumlichkeit des Universums im Raum situieren kann. Damit wollen wir nicht behaupten, daß die Schöpfung als etwas von Gott Verschiedenes keinen Anfang habe. Im Hinblick auf die Geschichtlichkeit des Universums – mit Einschluß der Materie – ist es sehr wohl möglich, daß die Welt, von ihr aus gesehen, einen Anfang hatte. Denn wenn die Welt lineares, evolutives Werden ist und wenn dieses Werden sich immer noch vollzieht, wie könnte man dann behaupten, es habe keinen Anfang gehabt, und gleichzeitig erklären, dieses Werden sei noch nicht abgeschlossen? Dies ist ein Problem, das sowohl die Naturwissenschaften als auch die Metaphysik angeht. Dieser Aspekt der Reflexion über die Schöpfung veranschaulicht in unserem Kontext nur den radikalen Unterschied zwischen der Daseinsweise der Kreatur und der des Schöpfers. Gleichzeitig zeigt er uns, daß der Angelpunkt des Schöpfungsgedankens nicht im »Wann« oder »Wie« zu suchen ist, sondern im Relationsbegriff. Thomas von Aquin zum Beispiel hält es, um sagen zu können, die Welt sei erschaffen, nicht für notwendig zu postulieren, daß sie einen Anfang gehabt hat. Gott ist. Die Welt existiert. Die Welt ist Beziehung der Abhängigkeit von Gott. Eine Beziehung, die nicht als akzidentell zu erachten ist und zum bereits existierenden Sein der Welt hinzukäme. Nein, »die Welt ist abhängig, um zu sein; sie ist ihrem Sein nach abhängig in ihrem innersten Kern, so daß diese Abhängigkeit und ihr Sein sich nicht voneinander unterscheiden . . . Das Erschaffensein besteht im Sein der Kreaturen, insofern sie von Gott abhängig sind.«¹¹

Gott »der Schöpfer des Himmels und der Erde« ist somit der von der Welt unendlich verschiedene Gott, ohne den die Welt nicht wäre. Die Schöpfung ist die Welt in ihrer Totalität, sofern sie ihrem Sein nach völlig von Gott abhängig ist. Diese Beziehung bleibt ein Mysterium, denn Gott ist Mysterium. Vergessen wir nicht, was der große Karl Barth gesagt hat: »Der erste Glaubensartikel von Gott dem Vater und seinem Werk ist nicht etwa so etwas wie ein ›Vorhof‹ der Heiden, ein Bereich, in dem Christen und Juden und Heiden, Gläubige und Ungläubige beieinander wären und gewissermaßen miteinander vor der Wirklichkeit stünden, über die man sich dann etwa dahin einigen könnte, sie als Werk Gottes des Schöpfers zu bezeichnen. Was das heißt: Gott der Schöpfer und was es ist um das Werk der Schöpfung, das ist uns Menschen an sich nicht weniger verborgen als alles das, was das Glaubensbekenntnis sonst enthält.«¹² Ja, Mysterium, aber ein Mysterium, das in seiner Lebensdichte den denkenden Glauben wie den tätigen Glauben erhellt. Spekulative Theologie und mystisches Leben umfassen einander im

¹¹ Sertillanges, a. a. O., S. 56.

¹² K. Barth, Dogmatik im Grundriß. Zollikon-Zürich 1947, S. 57.

Wissen um die ontologische Armut des Universums. Kurz: Die Theologie der Schöpfung proklamiert, daß der Endsinn des Lebens in dem Im-Sein-Wurzeln des Lebens liegt. Wenn die Wirklichkeit der Welt sich als Existenz »a Deo« definieren läßt, dann ist das auch die Grundlage für ihr Heil.

Gott oder der Mensch – eine Alternative?

Doch nun scheint der Gedanke, von Gott abhängig zu sein, der modernen Auffassung über den Menschen und die Welt zu widerstreiten. Das Weltbild unserer Zeit ist von Grund auf humanistisch, das heißt im weiten Sinn verstanden, es bejaht den Wert und die Würde des Menschen. Unter dem Einfluß der Philosophien der Geschichte, und insbesondere des materialistischen Humanismus betrachtet man den Wert und die Würde des Menschen vor allem unter dem Horizont der Praxis. Das Handeln des Menschen in der Welt bildet die Grundlage seines Wertes. Dieser Wert wird darin gesehen, daß der Mensch im Lauf der Geschichte eine menschliche Welt aufbaut. Die »Wirklichkeit des Menschen«, das verwirklichte Wesen des Menschen steht am Schluß des Werdens, das aus der demiurgischen Arbeit des Menschen hervorgeht. Daraus ergibt sich eine axiologische Wirklichkeitsauffassung. »Man bejaht die Werte nicht von einer Wirklichkeitsauffassung her, sondern man geht im Gegenteil von einer Bejahung von Werten zu einer Realitätsauffassung über, die sie realisierbar macht.«¹³

Der Wert schlechthin, der zu realisieren ist, ist die *Freiheit* des Menschen, wobei man unter Freiheit im allgemeinen all das versteht, was dazu dient, dem Menschen die Möglichkeit zu verschaffen, sich selbst zu sein: die Autonomie in ihrer ganzen Fülle. Denn der Mensch wird den Endsinn seines Menschseins da erreichen, wo er keinerlei Entfremdung mehr unterworfen sein wird. (In diesen Begriff faßt man all das, was sich der Selbstverwirklichung des Menschen entgegenstellt.) Nun behauptet man: Wenn der zu verwirklichende Wert die Freiheit des Menschen ist, macht der Schöpfungsgedanke diesen Wert unrealisierbar, denn in diesem Fall wäre der Sinn der Welt *schon gegeben* und wäre die schöpferische Freiheit des Menschen eine Illusion. Die humanistische Philosophie lehnt jedes Geknechtetsein ab, gleich ob es nun die gesellschaftliche oder politische, wirtschaftliche, kulturelle oder psychologische Ordnung in Beschlag nimmt. Da das Ziel des menschlichen Handelns in der Geschichte der Mensch ist, läßt dieser sich nicht in den Dienst von Werten stellen, die höher sind als er. Von daher gesehen stellt das Erschaffensein die schlimmste Knechtung dar: man ist sogar im Kern seines Wesens von einem andern abhängig. Wenn man von jemandem abhängt, um überhaupt dazu-

¹³ J. Girardi, *Marxisme et Christianisme*. Paris 1968, S. 29.

sein, so ist man, was man auch tun mag, nie man selbst. Die Autonomie und Freiheit, die man sich erobert, sind illusorisch. Der Wert des Menschen verschwindet vor dem Sein dessen, von dem der Mensch abhängt. Aus diesem Grund weist der atheistische Humanismus Gott zurück. Man muß sich entweder für Gott oder für den Menschen entscheiden. Wenn der Sinn der Welt in der Schöpfung vorgegeben ist, bleibt dem Menschen nichts mehr zu tun übrig. Entweder ist der Mensch selber Meister über sein Schicksal oder die Abhängigkeit von Gott hebt seine schöpferische Freiheit so sehr auf, daß sie nur noch eine bloße Illusion ist. Die Kollision auf der Wertebene führt zu einer Kollision auf der Seinsebene. »Gott muß sterben, damit der Mensch lebe«, ist schon längst ein klassischer Spruch¹⁴.

Muß aber zwischen Gott und dem Menschen eine solch tödliche Rivalität bestehen? Die Ausschaltung Gottes durch die Vorkämpfer für die menschliche Würde löst nicht von selbst das Seinsproblem. Der atheistische Humanismus weiß wohl, daß es sich bei ihm ebenfalls um eine Option handelt. Doch befreit diese Option den Menschen wirklich? So oder so ist der Mensch nicht absolute Freiheit; in keiner der beiden Perspektiven ist der Mensch der freie Urheber seiner eigenen Existenz oder gar des Seins ganz allgemein. Wenn die Feststellung der Kontingenz ihn nicht auf die Absurdität der Werte und Ideale schließen lassen soll, muß man einräumen, daß der menschliche Wert der Freiheit sich immer von etwas Gegebenem her aufbaut. Die Freiheit des Menschen ist immer mehr oder weniger in den Rahmen der Weltstruktur eingebettet. Ohne etwas »Vorgegebenes« kann es keine Axiologie, keine Ideale, keinen Aufbau der Menschheit geben. Was also besagt diese Freiheit? Das demiurgische Handeln des Menschen, durch das er sie schmiedet, ist seinerseits möglich geworden durch etwas, was der Mensch nicht in Freiheit gewählt hat: durch die Existenz der Welt und seine eigene Existenz, die beide situierte Existenzen sind. Der Mensch ist allem nach nicht der absolute Urheber des Seins, das er erbaut. Er gestaltet um. Seine Freiheit besteht darin, im Sein, das er vorfindet, einen Sinn zu konstruieren.

Es gibt somit etwas Vorgängiges, das die freie Arbeit an der Welt ermöglicht. Empfinden wir es als entfremdend? Der Mensch hat nicht selbst entschieden, ob er sein wolle oder nicht. Er besitzt einen »Empfangsschein« für seine Existenz, die Möglichkeitsbedingung seiner Freiheit ist. Auch dies ist eine Abhängigkeitsbeziehung. Und doch wird sie nicht als entfremdend empfunden, denn sie stellt für die menschliche Freiheit keine Behinderung dar – im Gegenteil ermöglicht sie diese¹⁵.

¹⁴ Das frappierendste Beispiel dieser Sicht der Welt und des Menschen liegt selbstverständlich im marxistischen Atheismus vor. Doch man kann ohne weiteres behaupten, daß das Anliegen der menschlichen Würde der Wurzelgrund ist, der die meisten großen humanistischen und atheistischen Philosophien unserer Epoche miteinander verbindet.

¹⁵ Zum Problem der situierten und somit begrenzten Freiheit des Menschen kommt das der innerweltlichen Eschatologie hinzu, über das man schon so viele Worte gemacht hat. Wäre

Es braucht also nicht jede Abhängigkeitsbeziehung eine Knechtung zu sein. Der christliche Schöpfungsbegriff wehrt sich mit aller Kraft gegen ein Bild Gottes, das diesen zum Zerstörer des Menschseins machen würde. Gott als Konkurrent des Menschen ist nur ein Überbleibsel der alten heidnischen Vorstellung. Die Bejahung eines Schöpfergottes läßt die »Existenzbedingung des Menschen« zur eigentlichen Garantie für dessen Freiheit werden. Wenn doch die Freiheit des Menschen auf jeden Fall durch eine Beziehung zum Sein bedingt ist, welches Bedingtsein könnte ihm dann mehr Freiheit lassen: das durch den dialektischen Gang der Geschichte, das durch die Naturgesetze oder das durch ein persönliches Wesen – Gott –, das die Welt ins Dasein ruft?

Gott ist Liebe

Die humanistische Kritik gegenüber dem Schöpfungsgedanken wäre vollaufberechtigt, wenn jede Abhängigkeitsbeziehung repressiv wäre. Ist dies der Fall? Gibt es nicht eine Beziehung, die das schwächere Sein nicht zerstört, sondern ihm im Gegenteil ermöglicht, sich zu verwirklichen: die Liebe? Endlich ist das Wort gefallen. Falls die Beziehung, die uns mit Gott verbindet, eine Liebesbeziehung ist, warum sollte sie uns dann vernichten? Da doch das Erschaffensein die Beziehung ist, die gerade das Sein der Dinge und der Menschen konstituiert, ist es über die Maßen konstruktiv. Es ermöglicht es dem Menschen, sich in Freiheit zu verwirklichen. Es läuft doch nicht auf eine Zerstörung des Menschen hinaus, wenn dieser ohne die Abhängigkeitsbeziehung, in der er sich verwirklicht, überhaupt nicht da wäre! Hat denn eine Beziehung, die nichts anderes zur Wirkung hat, als daß sie eben die Möglichkeit zu einer letzten Verwirklichung des erschaffenen Seins begründet, etwas Zerstörerisches an sich? Wenn Gottes Liebe Ursache unseres Daseins ist, inwiefern sollte uns dann Gott vernichten? Eigentlich liegt in der Zurückweisung des Erschaffenseins gewissermaßen ein prometheischer Aufstand gegen ein falsches Gottesbild. Der Mensch steht gegen seine Nichtaseität auf. Doch dieser Aufstand löst das Problem der Nichtaseität nicht.

Weil die Kontingenz tatsächlich besteht, kann das Wissen darum, daß man das Dasein *erhalten* hat, die eigentliche *Freude* des Menschen ausmachen. Das Bewußtsein, nicht notwendig zu sein, nicht aus sich selbst dazusein, und dennoch dazusein, braucht nicht zwangsläufig zu Auflehnung oder Verzweiflung zu führen, sondern dieses Bewußtsein kann bei dem, der sein

eine innerweltliche Eschatologie wirklich instande, dem Leben *jedes* Menschen (und somit auch dem Leben der Menschen, die bis jetzt gelebt haben und vor der Endverwirklichung des menschlichen Idealzustandes leben werden) einen Sinn zu geben und zwar einen *endgültigen* Sinn (der eine Antwort auf das ewige Problem der schlimmsten Entfremdung durch den Tod gibt)?

Dasein auf einen Akt der absoluten Liebe zurückführt, Anlaß zu einer unaustilgbaren Freude sein. Denn dieser Akt, ohne den wir überhaupt nicht da wären, läßt uns das sein, was wir sind: Wesen, die zur Freiheit fähig, zum Aufbau einer Welt fähig sind.

Läßt sich der letzte Sinn der Welt nicht in dem entdecken, was die Welt ist: die Wirklichkeit, die uns als Terrain zum Aufbau der menschlichen Freiheit gegeben ist? Und der Mensch, der frei erschaffen worden ist, gelangt zu seiner vollen Verwirklichung da, wo er freiwillig bereit ist, das zu sein, was er ist: Gabe der Liebe Gottes. Der Wert Gottes hebt den Wert des Erschaffenen keineswegs auf, sondern er begründet ihn.

Die Liebe, sagt Johannes, ist Gott, der uns als erster geliebt hat, denn Gott ist Liebe (1 Joh 4, 7–10). Für die Bibel und für Christus ist infolgedessen die Abhängigkeit der Schöpfung von Gott eine Freudenbotschaft, die zur Frohbotschaft gehört. In dieser Abhängigkeit drückt sich ja schließlich nichts anderes aus als das: Wir existieren aufgrund einer Liebe. Wenn schon die Liebe eines Menschen als die einzige Beziehung erscheint, worin der Mensch seinen Bruder nicht zu verschlingen, sondern ihm die Möglichkeit zu verschaffen trachtet, in vollkommener Freiheit seine Persönlichkeitsentfaltung zu erreichen, um wieviel mehr ist dann die absolute, unendliche Liebe Gottes Garant für die Entfaltung des gesamten Universums. Er ermöglicht ihm ganz einfach zu sein. Für den Menschen ist die Liebe Gottes alles. Ohne sie, wir sagen es noch einmal, wäre die Welt nicht da. Wenn der christliche Glaube behauptet, daß die Schöpfung Bild der Dreifaltigkeit ist, was sagt er dann anderes, als daß das Wesen Gottes Liebe ist und daß allein diese Liebe der »Grund« für das Dasein der Welt ist? Der innertrinitarische Dialog, der nicht anderes ist als das Liebesein Gottes, will sich in andern, außergöttlichen Wesen widerspiegeln. Dies ist das einzige Schöpfungsmotiv, ein absolut freier Beweggrund, unterliegt doch die unendliche Liebe keinem Zwang¹⁶. Wenn die Schöpfung notwendig wäre, um die Liebe Gottes zu vollenden, so wäre seine Liebe nicht absolut. Da sie aber das Wesen Gottes ausmacht, genügt sie sich selbst und verwirklicht sie sich selbst im trinitarischen Dialog seines einzigen Wesens. Falls sie sich mitteilt, ist sie *absolute* Gabe. Nur die Liebe, die uns ins Dasein ruft, vermag uns auch die Gewißheit zu geben, daß das Leben, *jedes* Leben, einen Sinn hat. Diese Identität des Seins und der Liebe in Gott ist schließlich die Grundlage für jeden echten Humanismus¹⁷. Gott wünscht sich unsere Beziehung mit ihm herbei – und das Universum ist da.

¹⁶ Die Idee der absoluten Freiheit Gottes läßt uns ebenfalls zum Schlusse kommen, daß sich die Schöpfung nicht aus seiner Liebe deduzieren läßt. Gewiß, wenn die Schöpfung das ist, was sie ist, so deswegen, weil Gott Liebe ist. Doch aus der Liebe Gottes lassen sich nicht andere Wesen ableiten. Das Dasein der Wesen, die nicht Gott sind, hat reinen Geschenkcharakter, und es ist eben die gänzliche Unnötigkeit der Schöpfung, die die Tatsache, daß wir existieren, zu so etwas Wunderbarem macht.

¹⁷ Vgl. J. Girardi, a. a. O., S. 97.

Doch diese Liebesbeziehung ist auch die Endverwirklichung unseres Heils: die Entfaltung unserer Liebesfähigkeit, indem man sich gänzlich der Liebe Gottes überläßt. Darum stellt die Schöpfungstat den Beginn der Heilsgeschichte dar.

Ja, unsere Existenz ist Gabe, und wir sind arm. Das ist die Botschaft, die das Evangelium vom Kreuz proklamiert. Doch daß diese Armut unsere größte Freude und die Grundlage unseres Heils ist, ist die Botschaft des Oster-evangeliums. Christus ist erstanden! Die Liebe Gottes kann nicht zerstört werden. Der Tod und die Vernichtung werden nicht Meister über seinen Willen zur Beziehung mit uns, der uns erschaffen hat. In der Auferweckung Christi hat Gott sich wirklich als der höchste Wert zu erkennen gegeben. Er ist im strengsten Sinn des Wortes *unser Leben*. Wenn der Mensch alles verloren hat, kann er alles gewinnen. Er kann nicht um das Leben, um den Sinn des Lebens kommen, solange er sie aus den Händen seines Urhebers entgegennimmt. Die eschatologische Auferstehungsbotschaft – die Grundlage der christlichen Hoffnung – wurzelt letztlich in der Schöpfungsbotschaft. Die Liebe, die erschafft, ist auch die Liebe, die uns rettet. Nichts kann uns von ihr trennen. Darum frohlockt der Apostel Paulus mit Recht: »Ja, ich bin gewiß: weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes in Christus Jesus, unserem Herrn« (Röm 8, 38–39).

In der Auferstehung Christi findet die Schöpfung ihre endgültige Verwirklichung. Die Auferstehung des Sohnes hebt den Sinn der Schöpfung ans Licht. Sie ist ihr innerer Beweggrund. Gott hat die Welt aus Liebe und zu seiner Liebe erschaffen. Wir existieren, denn es gibt einen Gott, der Liebe ist. Und wir sind in Jesus Christus gerettet, denn er ist die Liebe Gottes. Alles ist Gnade. Und das macht unsere Freude aus.